

Andrzej Pilipowicz

Die Polarität zwischen Sprechen und Schweigen im Werk von Hans Erich Nossack

In Hans Erich Nossacks Schaffen spiegelt die Grenze zwischen dem Sprechen und Schweigen die Polarität zwischen dem Individuum und der Gesellschaft wider. Während das Sprechen die Zugehörigkeit des Menschen zum Gesellschaftlichen offenbart, steht das Schweigen für den Bereich des Individuellen. In diesem Artikel wird versucht, den Weg des Menschen vom Sprechen zum Schweigen aufzuzeigen, wobei zu betonen ist, daß dem Schweigen oder Sprechen das Verhältnis der Menschen zu ihrer jüngsten Vergangenheit nach dem Krieg zugrunde liegt: Verdrängt die Gesellschaft alles, was mit dem Krieg zusammenhängt, so bemühen sich die Protagonisten, mit der Vergangenheit zurechtzukommen. Dadurch, daß sich die Gesellschaft infolge der Kriegserfahrungen nicht geändert hat, vermögen sich die Protagonisten in sie nicht zu integrieren. So entsteht eine Diskrepanz, die sich im Sprechen der Gesellschaft als Ablenkungsfaktor und Zeichen der Konzentration auf das Äußere und im Schweigen der Protagonisten als Symptom der Penetration des Selbst und der Innenwelt ausdrückt.

Nossacks Protagonisten sind sich dessen bewußt, daß man sich mittels eines universalen Sprachsystems nicht bestimmen kann. Es ist schwer, mit Hilfe der Wörter, der sich jeder bedient, seine Individualität hervortreten zu lassen. Deshalb ist die Sprache als Kommunikationsmittel unnütz. Das Sprechen an sich kann dagegen als Medium der Erkenntnis von sich selbst gelten. Der Protagonist in *Dieser Andere*

ständige Bewegung auszeichnende Außen- und Innenwelt nicht erfassen. Die in der Zeit erstarrten Wörter vermögen die sich in der Zeit ändernden Bewandnisse nicht auszudrücken. Das dem Wort zuge-schriebene Statische spiegelt das Dynamische der Welt nicht wider⁶:

Denn zu meinem Erstaunen und zu meiner Belustigung schrieb ich ganz andere Dinge hin, als sie mir vorher, während des Erlebens, aufgefallen waren.⁷

Die Wörter verfehlen ihre Aufgabe, weil sie sich weder auf das Individuelle beziehen noch das Allgemeine präzisieren. Sie gelten nur in einem Bereich, der zwischen der Eigenartigkeit und Universalität der Erscheinung liegt. Sie versuchen das zu verbinden, was nicht vereinbar ist: den einzelnen und die Gesellschaft. Einerseits mißlingt es, das Leben des einzelnen Menschen darzustellen, denn „es fehlt an Worten und Farben dafür“⁸. Andererseits mangelt es an Wörtern, die das Selbstverständliche und das allgemein Bekannte zur Sprache brächten: „Es sind so selbstverständliche Dinge, darum fehlt es einem an Worten“⁹ – heißt es in *Nach dem letzten Aufstand*.

Die Unvollkommenheit der Wörter ist auch darauf zurückzuführen, daß ihre Zahl zu gering ist, um alles in Worte fassen zu können, was in allen das Gefühl des Verheimlichens hervorruft¹⁰. Die Wörter sind nicht vollkommen aus dem Grunde, daß sich die unbegrenzte Wirklichkeit mit der begrenzten Zahl der Wörter nicht zum Ausdruck bringen läßt. Da die Zahl der Wörter begrenzt ist, wurden sie vieldeutig. Sie haben keine feste Bedeutung, weil man mit gleichen Wörtern unterschiedliche Objekte und Sachverhalte bezeichnet. Deshalb betrachtet der Angeklagte in *Unmögliche Beweisaufnahme* die Wörter als

⁶ Auch Erich Kahler hält die Realität für nichts Stabiles und stellt die Wirklichkeit als nichts anderes als das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen dem Menschen und der Umgebung dar. (Vgl. Erich Kahler, *Untergang und Übergang der epischen Kunstform*. In: „Neue Rundschau“ (1953), S. 4.)

⁷ Hans Erich Nossack, *Der jüngere Bruder*, Frankfurt am Main 1973, S. 213.

⁸ Ebenda, S. 276.

⁹ Hans Erich Nossack, *Nach dem letzten Aufstand*, Frankfurt am Main 1961, S. 62.

¹⁰ Vgl. Hans Erich Nossack, *Unmögliche Beweisaufnahme*. In: Hans Erich Nossack, *Erzählungen*, op. cit., S. 585.

braucht Wörter, um sich selbst zu bestimmen, und nicht um sich mit ihrer Hilfe zu verständigen:

Nicht das Schweigen ist mein Ziel, sondern das Wort. Dazu bedarf es keiner Hörer und keiner Ohren; im Gegenteil, sie verfälschen den Klang nur. Ich brauche das Wort, um mich selbst zu erleben. Sollen Sie das nicht verstehen, so kann ich Ihnen nicht helfen. Ein Wozu gibt es nicht¹.

Der Sprechende also, wie Christof Schmid bemerkt, versucht mittels der Sprache und des Sprechens die eigene Position innerhalb der Wirklichkeit zu erkennen². Diese Situation gibt auch das Zitat von Cesare Pavese wieder, das als Motto in *Pseudoautobiographischen Glossen* steht:

Was ich sage, braucht nicht wahr zu sein, aber es verrät – allein durch die Tatsache, daß ich es sage – mein Sein³.

Die Unmöglichkeit, mit Wörtern zu kommunizieren, ergibt sich aus der Kluft zwischen den Gedanken und den sie übermittelnden Wörtern. Infolgedessen werden die Wörter für gefährlich gehalten, weil sie die Gedanken und Erlebnisse unecht und wertlos machen. Nur die im Kopf hinterlassenen Gedanken und Erlebnisse bleiben wahr, weil die Wörter ihren Sinn nicht entstellen:

Über vieles werde ich auch nicht reden; es ist mir verboten, da es zu gefährlich ist. Man kann es denken und man kann es erleben. Doch wenn man Worte darüber macht, wird alles Dasein unecht⁴.

Die Unvollkommenheit der Wörter offenbart sich dadurch, daß sie außerstande sind, das Erlebnis und das Vorläufige auszudrücken⁵. Diese Unfähigkeit folgt daraus, daß die Wörter als konkrete, unveränderbare oder kaum sich ändernde Elemente die labile, sich durch die

¹ Hans Erich Nossack, *Dieser Andere*. In: Hans Erich Nossack, *Erzählungen*, Frankfurt am Main 1970, S. 350.

² Vgl. Christof Schmid, *Monologische Kunst. Untersuchungen zum Werk von Hans Erich Nossack*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1968, S. 51.

³ Hans Erich Nossack: *Pseudoautobiographische Glossen*. Frankfurt am Main 1971, S. 7.

⁴ Hans Erich Nossack, *Nekyia*. In: Hans Erich Nossack, *Erzählungen*, op. cit., S. 122.

⁵ Vgl. Hans Erich Nossack, *Die Schalttafel*. In: Hans Erich Nossack, *Erzählungen*, Ebenda, S. 463.

